

# Auf der Suche nach einem freundlichen Ort

## Zwei Dokumente zu Hofmannsthals Autoreise mit Carl J. Burckhardt im Sommer 1924

Mitgeteilt von Nicoletta Giacon und Konrad Heumann

Hofmannsthal war ein Meister darin, seine engsten Freunde seiner Zuneigung zu versichern. Immer von neuem drängte es ihn, ihre Einzigartigkeit, ihre Unersetzbarkeit, die Bedeutung ihrer Existenz für sein eigenes Leben zu beschwören. Eine besondere Stellung kam in dieser Hinsicht Carl J. Burckhardt zu. Der Briefwechsel zwischen den beiden wird von Hofmannsthals nie versiegendem Wunsch rhythmisiert, der Freundschaft eine schicksalhafte Dimension und Perspektive zu geben. Bereits in einem der ersten Briefe findet sich der Ausruf:

Helfen Sie mir, lieber Herr Burckhardt, da Sie meine Arbeiten gern haben, wie Sie sagen – helfen Sie mir, wie Sie schon zu tun angefangen haben, ich bin stark und schwach, zäh und spröde zugleich, ein Sonnenstrahl kann einen andern Menschen aus mir machen, ein Strohhalm mich an der Oberfläche halten.<sup>1</sup>

Die bemerkenswerte Hingabe des arrivierten Dichters an den über 17 Jahre Jüngeren zeigt sich aber auch in anderen Zeugnissen, so in einem Brief an Burckhardts Mutter vom 26. Juli 1920:

Es ist eine unendliche Bürgschaft in einem Wesen wie Carl. Führt mich ein glücklicher Augenblick des Gesprächs wirklich in sein Inneres, so ist es als beträne ich einen wohlgebauten Palast; eine schöne Treppe führt nach Oben, schöne Zimmer öffnen sich nach links und rechts zu schönen Altanen, und ich bin ohne Ungeduld denn wo ich mich verweile bin ich wohl geborgen und fühle in dem Raum der mich gerade umgibt, sowohl den Adel der Proportion, als die Gewalt des Fundaments.<sup>2</sup>

Burckhardts Wesen lässt sich für Hofmannsthal durchschreiten wie ein menschenleeres, liches Gebäude mit großer Vergangenheit, das den Wandelnden hegend umgibt, ohne ihn zu beengen, das ihm Ausblicke

<sup>1</sup> Brief vom 12. August 1919 (BW Burckhardt [1991], S. 24).

<sup>2</sup> Hugo von Hofmannsthal: Briefe an Helene Burckhardt. [Hg. von Carl J. Burckhardt.] In: Neue Rundschau, 70. Jg. (1959), 3. Heft, S. 375–396, hier: S. 379.

bietet, aber auch den Schutz starker, unverrückbarer Mauern, so daß er sich angstfrei und ganz nach seinem eigenen Belieben entfalten kann. Ein solcher Raum, ein solcher Mensch, der Zeit und Sorge in stillvergnügte Gegenwart zu überführen vermag, befreit von der Last des Alltags und stiftet gelassene Zufriedenheit.

Damit ist ziemlich genau die Erwartung umrissen, die Hofmannsthal an Burckhardt knüpfte. Eine freundliche, geschützte Umgebung sollte er ihm bieten durch die Stärke und Eigenart seiner Persönlichkeit, aber auch durch taktvolles Arrangement im Hintergrund. So wie der schöne Palast verschiedene Zimmer hat, in denen man sich je nach Laune ergehen kann, so hatte Burckhardt die Aufgabe, Hofmannsthal in jeder Lage einen geeigneten Resonanzraum für seine Ideen, Stimmungen und Eigenarten bieten zu können. Die hierfür nötige Fähigkeit, Situationen schnell einschätzen und die richtigen Maßnahmen ergreifen zu können, erfordert »Aufmerksamkeit auf das Kleinste, Zarteste, Flüchtigste und Unscheinbarste, auf die winzigen Puls- und Flügelschläge des Lebens«,<sup>3</sup> mithin ein besonderes Sensorium fürs Atmosphärische, das Hofmannsthal an Burckhardt von Anfang an schätzte.

Burckhardt investierte in die Freundschaft ein hohes Maß an Zeit, Einfühlungsvermögen und Selbstzurücknahme, ohne daß das Verhältnis dadurch einseitig gewesen wäre. Die Freunde stützten sich gegenseitig. Gerade in den ersten Jahren, in denen Burckhardt noch keine Orientierung über seinen weiteren Lebensweg hatte, zu »andauernden Depressionen«<sup>4</sup> neigte und immer wieder »zerstreut und verloren«<sup>5</sup> wirkte, müssen ihm Hofmannsthals zuversichtlicher Glaube an seine Fähigkeiten, seine Liebe und sein beständiger Zuspruch sehr geholfen haben. Das wichtigste Zeugnis hierfür ist die Entstehungsgeschichte der »Kleinasiatischen Reise«, deren Niederschrift Hofmannsthal sukzessive

<sup>3</sup> Ebd., S. 385 (Hofmannsthal an Helene Burckhardt, 27. April 1922).

<sup>4</sup> Christiane von Hofmannsthal an Thankmar von Münchhausen am 12. Dezember 1924 (Christiane von Hofmannsthal: Ein nettes kleines Welttheater. Briefe an Thankmar von Münchhausen. Hg. von Claudia Mertz-Rychner in Zusammenarbeit mit Maya Rauch. Frankfurt a. M. 1995, S. 32). Vgl. noch Burckhardts Brief an Max Rychner vom 2. Dezember 1929 (Carl J. Burckhardt – Max Rychner. Briefe 1926–1965. Hg. von Claudia Mertz-Rychner. Frankfurt a. M. 1970, S. 30f.).

<sup>5</sup> Hofmannsthal an Helene Burckhardt, a. a. O. (wie Anm. 2), S. 385.

förderte und die er schließlich 1924/25 in den ›Neuen Deutschen Beiträgen‹ publizierte.

Als Hofmannsthals bester Freund trat Burckhardt das Erbe Eberhard von Bodenhausens an, der im Mai 1918 plötzlich gestorben war.<sup>6</sup> Anders als Bodenhausen war er jedoch auch ein enger Berater in künstlerischen Fragen. Hier stand er in der Tradition von Harry Graf Kessler, dessen Position nach mehreren Zerwürfnissen vakant war. Besonders starken Anteil nahm Burckhardt am »Turm« und seiner komplizierten Entstehungsgeschichte. Im Juli 1920 verbrachte er drei Wochen allein an der Seite von Hofmannsthal in Rodaun und verfolgte die ersten Anfänge des Trauerspiels.<sup>7</sup> Die Hoffnung, die »sonderbare finstere Arbeit«,<sup>8</sup> die so hoffnungsvoll begonnen hatte, noch im selben Jahr zu vollenden, zerschlug sich allerdings. 1921 wuchs das Manuskript zwar bis zum vierten Akt an, der fünfte jedoch wollte nicht gelingen. Am 9. Oktober 1923 sandte Hofmannsthal einen Hilferuf an Burckhardt:

[...] ich brauche Sie mehr als je, brauche nicht nur ihre Nähe, die mir immer wohltut, sondern diesmal auch völlig Ihren Rat, Ihre ganze Teilnahme für den ›Turm‹ [...] denn ich weiß: vollende ich den fünften Act diesmal nicht – lasse ich wieder davon ab wie im August (trotzdem ich mich drei Wochen im Gebirge völlig mit Arbeit isoliert hatte) dann ist die Arbeit verloren.<sup>9</sup>

Burckhardt reiste also nach Aussee und begleitete in vielen Gesprächen das mühsame Ringen um das Dramenende. Einige Werknotizen aus dieser Zeit stammen sogar von seiner Hand.<sup>10</sup> Aber wieder wollte sich der Durchbruch nicht einstellen. Die literarische Erkundung der geistig-politischen Tiefenströmungen nach dem Weltkrieg blieb weiter unvollendet. Hofmannsthal gab jedoch nicht auf, im Gegenteil. Im folgenden Jahr plante er frühzeitig ein längeres Zusammensein mit Burckhardt, das endlich die Wendung bringen sollte. Dieser schlug einen Aufenthalt

<sup>6</sup> Hofmannsthal stellte den Zusammenhang mehrmals selbst her, 1922 und 1926 gegenüber Burckhardt (BW Burckhardt [1991], S. 100, 210), ferner 1922 gegenüber Helene Burckhardt (a.a.O. [wie Ann. 2], S. 385).

<sup>7</sup> SW XVI.1 Dramen 14.1, S. 145.

<sup>8</sup> BW Burckhardt (1991), S. 52.

<sup>9</sup> BW Burckhardt (1991), S. 130.

<sup>10</sup> SW XVI.1 Dramen 14.1, S. 470–474.

in Prato im tessinischen Vallemaggia vor, wo sein Doktorvater Ernst Gagliardi ein Haus besaß. Hofmannsthal antwortete am 4. Juni 1924:

Wenn ich jetzt voraus denke – wie ich mein Selbst doch wieder zusammenfinden muß, und wie schwer mir das immer fällt – und wie bedroht der productive Zustand immer ist, am meisten durch die klimatischen Störungen – wie ich andererseits ein völliges Alleinsein auf vier Wochen nicht mehr so recht vertrage – so sehe ich wirklich wie nötig mir das wäre, daß ich an einem stillen Fleck etwas über 1000 Meter hoch Ihre Gesellschaft fände. Aber es ängstigt mich immer, Sie zu beschwerden – der Sie um so viel jünger sind. – Fügt es sich mit dem Valmaggia – ist der Ort wirklich 1200 Meter hoch? (der Baedeker gibt viel geringere Höhen an) ist ein Stück Wald in der Nähe? ein fließendes Wasser? Alles, was einem lieb ist? Sollten Sie das Haus bekommen – so will ich gern dahin. – Aber wie man von Schrullen und Phantasien abhängt, so sträubt sich alles in mir dagegen, von der italienischen Seite hinzukommen. Ich will jetzt keine italienische Reise machen – und wenn es schon der Südrand der Alpen sein soll, der uns ein Asyl gibt, so will ich durchs Tirol und die Schweiz hin, und mich, ohne daß das Italienische zu stark hinein spielt, im Bereich *meiner Alpen* fühlen und auch in der gleichen Weise wieder zurück durch Tirol ins Salzburgische – daß es keine jähe Veränderung im Atmosphärischen gibt. Aber davon abgesehen ist mirs gleich, in welchem Tal der Schweiz ich Sie finde und vier, fünf Wochen (etwa vom 10ten Juli an) mit Ihnen verbringe. [...]

Lassen Sie mich nicht lange ohne Nachricht. Denn der Sommer darf nicht auf zittrigen Fundamenten aufgebaut werden – sonst ist die wichtigste Arbeit wieder in Gefahr, ungetan zu bleiben. Ob es nur in Valmaggia hoch genug und wirklich alpin ist – nicht kahl, das wünschte ich gar nicht – aber der geheimnisvolle Dreiklang aus Luft, Gestein und Wasser, von dem für den Hochsommer alles abhängt?<sup>11</sup>

Es ist nicht leicht mit dem empfindlichen Dichter: Er will die (ihm unbekannte) Schweiz bereisen, aber doch das Vertraute finden; er will »gern« ins vorgeschlagene Tessin, aber doch das Italienische meiden; er will in alpine Höhen, aber doch erfreulichen Wald in der Nähe haben, er will Burckhardt die Verantwortung für das Gelingen des Sommers übertragen, ihn aber doch nicht »beschwerden«. Wie soll sich Burckhardt da entscheiden? Wie kann er antizipieren, ob sich in Prato wirklich jener »geheimnisvolle Dreiklang aus Luft, Gestein und Wasser« einstellen wird, von dem doch »alles abhängt«? Wie kann er ein sicheres ›Fundament‹ für den Sommer garantieren, dessen erklärtes Ziel ein fünfter

<sup>11</sup> BW Burckhardt (1991), S. 138f.

Akt ist, der »etwas von einem über dem Abgrund gebauten Schloß« hat, mithin ohne Fundament bestehen muß?<sup>12</sup>

Burckhardt tut das einzige mögliche, er versucht, Zeit zu gewinnen, um zu einer gemeinsamen Lösung zu gelangen. Sein Antwortbrief beginnt mit den Worten:

Es wird mich nie beschweren, wo immer mit Ihnen, Wochen und Monate zu verbringen. Was könnte ich mir Schöneres denken.<sup>13</sup>

und endet lakonisch mit freundlicher Bestimmtheit:

Am besten, wir treffen uns am Orte des Abmarsches und machen dann erst Pläne.<sup>14</sup>

Am 7. Juli fuhr Hofmannsthal mit dem Nachzug von Wien nach Innsbruck und weiter nach Buchs an der Schweizer Grenze, wo ihn der versierte Autofahrer Burckhardt am späten Nachmittag des 8. Juli mit seinem offenen Zweisitzer abholte. Die weiteren Ereignisse sind einem Bericht zu entnehmen, den Burckhardt eine Woche später an Gerty von Hofmannsthal nach Aussee schickte. Er wird hier erstmals wiedergegeben:<sup>15</sup>

<sup>12</sup> BW Burckhardt (1991), S. 122.

<sup>13</sup> BW Burckhardt (1991), S. 139.

<sup>14</sup> BW Burckhardt (1991), S. 140.

<sup>15</sup> Das Autograph schenkte Rudolf Hirsch kurz vor seinem Tod dem damaligen Vorsitzenden der Hofmannsthal-Gesellschaft, Marcus Bierich. Dieser beabsichtigte, den Brief zu publizieren; dazu kam es jedoch nicht mehr. Für die Erlaubnis des Abdrucks danken wir Prof. Dr. Ulrich Schlie, Berlin, und Annette Müssener, München. – Burckhardts Schilderung ist nicht in allen Details wörtlich zu nehmen. Seine Fabulierkunst ist bekannt und eindrucksvoll belegt durch die unterschiedlichen Versionen, in denen er sein erstes Treffen mit Hofmannsthal überlieferte (s. BW Thun-Salm 359 ff.). Hier fallen etwa die vier Pässe auf, die er an einem Tag gefahren sein will; weder der Gotthard noch der Julierpaß liegen auf dem Weg, sie wären auch zeitlich nicht zu bewältigen gewesen.

## I. Carl J. Burckhardt an Gerty von Hofmannsthal in Aussee

Hotel Park Lenzerhaide

14 Juli 1924

Liebe Frau von Hofmannsthal,

Mir scheint heute früh das Ärgste ist überstanden. Gestern Abend leider ist es nicht ohne etwas Tränen gegangen, dann kam noch ein schwieriges Frühstück, der erste Spaziergang aber hat Wunder gewirkt.

Alles bisherige hat sich folgendermassen abgespielt: Ich kam zu spät nach Buchs, zwei Stunden etwa zu spät. Die Fahrt nach Pratteln kombinierte ich mit grösster Genauigkeit durch lauter angenehme Gegenden, bis Brunnen<sup>16</sup> war alles gut, er war reizend, gesprächig, vergnügt und geistreich. In Brunnen war ein geschwätziger Wirt, der sich für Litteratur interessierte, aber auch dies ging äusserst leicht und angenehm vorüber. Auf der Fahrt Brunnen Pratteln assen wir Mittags unterwegs in einem der schönsten alten Gasthöfe des Mittellandes, leider war er da etwas ängstlich, bedrückt, bewunderte zwar einen schönen Ofen<sup>17</sup> mit reizenden blauen französischen Jagdbildern, aber dann kam gleich ein starker Regen und einige gemütliche Donner, da wurde der Gute dann sehr still und schaute auf die Hände.

Am Schönenberg<sup>18</sup> hatte ich ihm aus meinem grossen Schlafzimmer und dem Nebenzimmer ein kleines Appartement gemacht; zuerst schien ein ganz leichter Schatten zu sein, dass Marie Thé<sup>19</sup> da war, aber das ging

<sup>16</sup> Am Vierwaldstättersee.

<sup>17</sup> Hofmannsthals Interesse an historischen Öfen dokumentiert auch ein Mappenwerk aus dieser Zeit, das sich in seiner Bibliothek erhalten hat: Sammlung von Öfen in allen Stilarten vom XVI. bis Anfang des XIX. Jahrhunderts. Ausgewählt und herausgegeben von Adalbert Roeper unter Mitwirkung und mit einem Vorwort von Hans Bösch. 2. Auflage. Leipzig: Schumann [1923]. Vgl. die Schilderung eines Majolika-Kachelofens aus dem 17. Jahrhundert in der Erzählung »Die Verwandten« (1898), SW XXIX Erzählungen 2, S. 110.

<sup>18</sup> Das von der Familie Burckhardt im Sommer bewohnte großväterliche Landgut bei Pratteln, 12 km westlich von Basel.

<sup>19</sup> Burckhardts damalige Freundin Marie Therese Mathis. Hofmannsthal hatte sie am 7. April 1924 an der Seite von Burckhardt in Palermo kennengelernt (Christiane von Hofmannsthal: Ein nettes kleines Welttheater, a.a.O. [s. Anm. 4], S. 14f.). Wenig später bat Burckhardt den Freund, der angehenden Schauspielerin ein Vorstellungsgespräch bei Max Reinhardt zu vermitteln, vgl. die Dokumentation in Hirsch (1998), S. 457–462.

vorüber, er unterhielt sich gut mit Dory,<sup>20</sup> wenn Hans<sup>21</sup> geschäftsmüde oder wichtig war, nannte er ihn: »Herr Architekturrat«. Er spielte mit den Kindern,<sup>22</sup> las – – aber –, obschon das schönste Sommerwetter, mit duftigen fernen und kleinen, weissen Wölkchen war, so war es für ihn eben Phön, da liess sich nichts machen. Nun suchten wir den Aufenthalt: *Alles* hatte phantastische Schrecken an sich: Mürren<sup>23</sup> »ein zwar hochgelegener, in sich selbst aber tiefer Kessel, in dem der Phön sich fängt«, »Schuls<sup>24</sup> – von Joël<sup>25</sup> bewohnt«, »Les Plans,<sup>26</sup> ein fremder Chalet Typus der odios wirkt und die Produktion hemmt«, »Fusio,<sup>27</sup> italienisches Kirchgebimmel« u.s.w. Es blieb Kassners *Lenzerhaide*.<sup>28</sup> Lenzerh. – vielleicht – wenigstens »war es nah an Aussee!«<sup>29</sup> – Der Gute!

Nun war die Hinfahrt dieselbe, wie die Fahrt von Buchs, wir änderten sie, beschlossen Solothurn, Bern, Thun, Meiringen, Grimsel, Furka, Oberalppass, Chur, Lenzerhaide zu fahren. Eine kleine Schwierigkeit war, dass Hans gerne am Sonntag nach Luzern an den concours hippique<sup>30</sup> mit meinem Wagen gefahren wäre, ich betrieb aber die Abfahrt am Sonntag weil ich schon spürte, dass die »Zeitangst« sich nähert. Solothurn Bern bis auf die Grimselpasshöhe (2800) war herrlich und H. un-

<sup>20</sup> Theodora Von der Mühl, Burckhardts Schwester.

<sup>21</sup> Der Basler Architekt Hans Von der Mühl, Burckhardts Schwager und Freund.

<sup>22</sup> Jan und Beat, die Söhne von Hans und Theodora Von der Mühl.

<sup>23</sup> Bergdorf im Berner Oberland, 1650 m ü. M., mit Schmalspurbahn und prachtvollen Hotels.

<sup>24</sup> Das rätoromanische Dorf Scuol im Unterengadin, 1250 m ü. M.

<sup>25</sup> Der Philosoph Karl Joël, ein Cousin von Oscar Bie, war seit 1902 ordentlicher Professor an der Universität Basel. Hofmannsthal notierte seinen Namen bereits 1901 als möglichen Adressaten seiner Bücher (Houghton Library, Harvard University, H VB 2.43). Ferner hat sich in Hofmannsthals Bibliothek ein Widmungsexemplar von Joëls »Neuer Weltkultur« (Leipzig: Wolff 1915) erhalten mit der Widmung: »Dem geschätzten Mitsstreiter | gegen undeutschen Naturalismus | in Erinnerung an ein | prophetisches Kriegsgespräch | vor zwei Jahren – | mit freundl. Gruß | vom Vf.« (DLA Marbach, Rara).

<sup>26</sup> Les Plans-sur-Bex, Bergdorf am Avançon in den Waadtländer Alpen, 1095 m ü. M.

<sup>27</sup> Das letzte Dorf im tessinischen Maggiatal, 1281 m ü. M.

<sup>28</sup> Bergdorf in Graubünden, 1473 m ü. M. Rudolf Kassner verbrachte im Sommer 1923 dort einige Zeit, um ein »sehr quälendes Magenleiden« zu kurieren (BW Kassner II, S. 124). Im Juni 1887 hatte Friedrich Nietzsche, nervlich und körperlich zerrüttet, dort Zuflucht gesucht und das Fragment »Der europäische Nihilismus« niedergeschrieben. Nach wenigen Tagen floh er die Einsamkeit des Ortes.

<sup>29</sup> Gerty von Hofmannsthal hielt sich mit den Kindern in Bad Aussee (Obertressen) im Salzkammergut auf.

<sup>30</sup> Das älteste Springreitturnier der Schweiz, gegründet 1909.



Severina Arnold, um 1920  
(Esther Schmid-Renner, Altdorf; Foto: Otto Z'berg)

beschreiblich vergnügt nett und tapfer, er hielt sogar eine Zündkerze die ich mit Benzin ausbrannte mit der Zange fest.

Auch das Übernachten auf der Furka (2900) gefiel ihm, er schlief auch, hatte einen kurzen Schwindel, ganz vorübergehend nur; eine künstliche Eishöhle im Gletscher ärgerte ihn ein wenig. Nun aber kam die erste Schwierigkeit: der Oberalppass war vor wenigen Tagen für den Autoverkehr *gesperrt* worden, Sie können sich die Schwierigkeit vorstellen,

dies mitzuteilen; es gelang über Erwarten gut. Jetzt mussten wir einen Riesen-Umweg machen, auf den Gotthard, dann ganz hinunter, dorthin wo die hübsche Wirtstochter Severina<sup>31</sup> lebt. Das war wie Sie denken können nicht ganz leicht, besonders, weil ich in Altdorf musste Reifen flicken lassen, und er eine Viertelstunde in der grössten Mittagshitze vor dem Gasthof auf und ab gehen musste. Dann aber gefiel ihm das Mädel so gut, *diese nun ganz ausgezeichnet*, immer wieder spricht er von ihr, sagt er müsse an Sie denken. Das beglückte ihn über das schwere Einsteigen und Wegfahren hin. Wir stiegen in tiefstem Nebel die Klausenstrasse hinauf, mit Auspuff- und schrecklichem Pfeiffenlärm um die spitzen Kurven, von Zeit zu Zeit sah man in einem Riss der Wolken die grossen Giessbäche zum Abgrund stürzen; er war still und ernst aber nicht traurig. Nun ging es von 2200 wieder hinunter auf 600 in das hässliche Glarnertal voll von Industriebauten, Rauch, mit Gewitterschwüle, böser Bevölkerung. Ich gelangte nur *dadurch* glücklich weiter, dass ich selbst so schrecklich darüber schimpfte, dass er meinte mich trösten zu müssen und dies in dieser besondern Weise tat, die ihn dann ganz fest u. sicher macht. So kamen wir glücklich weiter an den Wallenstädtersee, über den Mülehornpass (den vierten an dem Tag), es klärte sich das Wetter, das Abendlicht ging ruhig auf, wir tranken Kaffee in einem hübschen kleinen Garten und *nun* ging alles gut. Die weiten Täler über Sargans nach Chur, dann den Julierpass hinauf – alles gut. – Aber dann die Ankunft. – Ein Hotel lag an der Strasse, ein anderes hatte einen Tennisplatz, ein drittes hatte nur Platz bis zum 21-sten. Er war schrecklich traurig, es dunkelte, auf der Promenade gingen Leute die – was nicht zu verhindern war – Gesichter hatten.<sup>32</sup> Schliesslich musste ich ihn allein lassen, herumfahren und suchen. Ich fand dieses Parkhotel, abseits von der Strasse aber nicht zu weit, in herrlichen Tannenwäldern, Kassner hat Hier gewohnt. Der Wirt, ein junger, netter Mann kam mir sehr entgegen, versprach ein

<sup>31</sup> Severina Arnold (1901–1984). Sie war die Tochter von Franz Arnold, dem Wirt „Zum Schwarzen Löwen“ in Altdorf, der 1924 bereits verstorben war. 1925 heiratete sie Karl Renner. (Den Hinweis verdanken wir Rolf Gisler-Jauch, Staatsarchiv Uri.)

<sup>32</sup> Vgl. Hofmannsthals Brief aus Lenzerheide an seine Frau vom 24. Juli 1924: »Zudem sind ihm [d. i. Burckhardt] die Mahlzeiten ganz unerträglich weil ihn in dem kleinen Speisesaal die vielen hässlichen u. vulgären Gesichter so quälen. [...] Und er ist für physische Hässlichkeit, namentlich von Frauen, so furchtbar empfindlich, während mich meine schlechten Augen schützen.« (DLA Marbach)

ganz stilles Zimmer im dritten Stock. Nun holte ich ihn, führte ihn ins Hotel und fuhr dann zur Garage. Kaum war ich dort, 10 Minuten, kam er schon der Arme, weinend, wollte gleich nach Aussee fahren: das Zimmer wäre miserabel, ärmlich, ein Dienstbotenzimmer, ein Fenster nicht zu verhängen, die Leintücher grob, ein Polster zu weich, man höre Flirtgespräche und Kichern.<sup>33</sup> Er ging dann zum Essen, konnte sich kaum beruhigen, die ganze Rolle der Verzweiflung zog vorüber im Sinne des Armen, der Turm, ein Brand in Sils, ein böser Wirt im Tirol, die Finanzsorgen, Reinhart,<sup>34</sup> der Eranos,<sup>35</sup> Borchardts Brief,<sup>36</sup> Raymunds Klingeln in der Früh. Dann gingen wir aus, nun begann das Positive, die Luft, die Sterne, der Tannenduft. Noch immer wollte er verreisen, aber nun machte es ihn traurig die schönen Dinge zu verlassen. Wie er schlief, besprach ich mich mit dem Wirt. Der Wirt nun Heut früh gab

<sup>33</sup> Die ungewollte Zeugenschaft von Intimitäten im Nebenzimmer findet sich als Motiv mehrfach in Hofmannsthals Werk, so in »Erinnerung schöner Tage« (SW XXIX Erzählungen 1, S. 66f.), in »Silvia im ›Stern‹« (SW XX Silvia im ›Stern‹, S. 77), in »Florindos Werk« (SW XI Dramen 9, S. 99) und im »Andreas« (SW XXX Roman, S. 61f.). – Vgl. auch Hofmannsthal an Burckhardt am 22. Juni 1924: »Für mich ist, wenn ich Ihre Gesellschaft und meine Arbeit habe, alles fast gleichgültig, vorausgesetzt, daß das Zimmer Doppeltüren hat, so daß man das Gespräch der Zimmernachbarn nicht hört.« (BW Burckhardt [1991], S. 140)

<sup>34</sup> Hofmannsthal klagte zuweilen über Max Reinharts schwere Erreichbarkeit und Unzuverlässigkeit, vgl. etwa gegenüber seiner Frau am 13. Dezember 1924 (»Ich habe so gar keine Lust momentan dem Reinhardt in Berlin nachzulaufen u.s.f.«, DLA Marbach).

<sup>35</sup> Eranos. Festschrift für Hugo von Hofmannsthal zum 1. Februar 1924. München: Bremer Presse 1924. Vgl. an Ottone Gräfin Degenfeld am 12. Februar 1924: »Borchardt hat mir durch Herausgabe einer Festschrift eine Verstimmung bereitet, welche seit 12 Tagen (u. halben Nächten) nicht nachgelassen hat. Dies furchtbare Phänomen des Mangels an Tact, Mangels an Gefühl für das Richtige immer u. überall sich entgegentreten zu sehen, macht einen schließlich todmüde.« (BW Degenfeld [1986], S. 486) Hofmannsthal fand die Idee der Festschrift generell »nicht geschmackvoll« (BW Kassner II 127), darüber hinaus war er über die Beiträge von Rudolf Borchardt (Brief) und Josef Nadler (Christian Wahnschaffe und das Große Welttheater, vgl. HB 23/24, S. 72–80) empört. An Borchardt schrieb er am 4. Februar 1924 einen Brief, in dem er kein gutes Haar an dessen programmatischen Ausführungen ließ (BW Borchardt [1994], S. 330–334).

<sup>36</sup> Am 20. März 1924 hatte Borchardt auf Hofmannsthals Brief vom 4. Februar 1924 (siehe Anm. 35) geantwortet und angekündigt, aufgrund der Vorfälle »einen allgemeinen und ganzen Urlaub« von der Freundschaft zu nehmen (BW Borchardt [1994], S. 339). Hofmannsthal reagierte nicht. In der Folge ging Borchardt davon aus, daß Gerty von Hofmannsthal seinen Brief zurückgehalten habe, um den Konflikt nicht weiter zu schüren (Brief an Gerty von Hofmannsthal vom 6. August 1924, BW Borchardt [1994], S. 340). Die vorliegende Stelle macht deutlich, daß Borchardts Abschiedsbrief durchaus in Hofmannsthals Hände gelangt war.



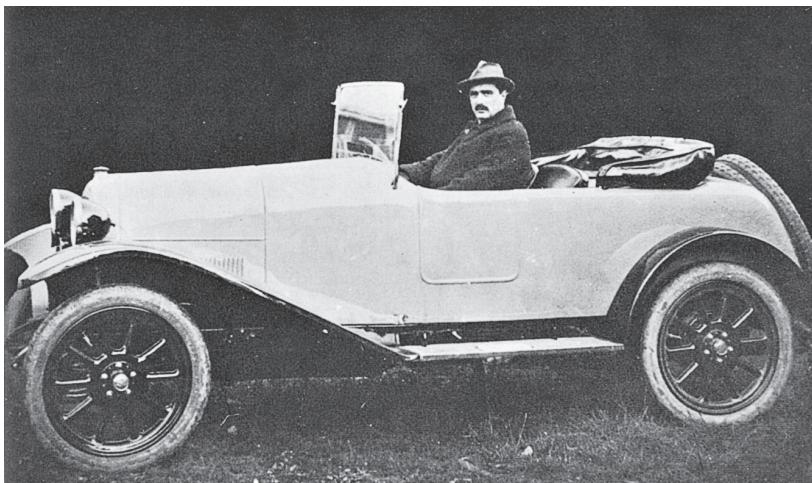
Das Park-Hotel in Lenzerheide, um 1923  
(Fritz Ludescher, Lenzerheide)

ihm *zwei* kleine Zimmer, ein Arbeitszimmer und ein Schlafraum, sehr sauber, klein, aber wirklich völlig still. Dann gingen wir zum kleinen See, ein frischer Passwind wehte, es war sonnig, hübsche Kinder badeten. Nun war er ganz und völlig glücklich, bezaubernd vor Heiterkeit, richtig munter. Das Mittagessen gefiel ihm, der Essraum. Das Publikum sei garnicht störend. Dann tranken wir Kaffee im Freien, er rief einen gewissen Herrn Hoffmann<sup>37</sup> den wir kennen zum Tisch, liess ihn sitzen, unterhielt sich mit ihm. Dann ging er in seine Zimmer hinauf. Ich glaube er wird vergnügt hinunter kommen. Das wart ich jetzt ab. Er will jetzt jedes Jahr diese Zimmer für 6 Wochen wieder beziehn. – Wir beide nicht wahr warten es ab, – aber es wäre ein grosses Glück!

Soviel davon. Sie sehn aus dieser kleinen Chronik wie sehr ich bewundern lerne, was Sie Ihr ganzes Leben tun und getan haben,<sup>38</sup> zugleich

<sup>37</sup> Nicht ermittelt.

<sup>38</sup> Noch in Burckhardts postum erschienenen ›Memorabilien‹ heißt es: »Es ist Hofmannsthals Frau sehr hoch anzurechnen, daß sie es vermochte, während der langen Zeit ihrer Ehe an die Notwendigkeit größter Schonung im Angesicht eines höheren geistigen Prozesses zu glauben und diesen Glauben mit großer Energie jahrelang so sehr in die Tat umzusetzen,



Carl J. Burckhardt in einem seiner ersten Autos, Wien 1922  
(Henriette Chiesa-Burckhardt, Vinzel)

aber erfasse ich die wundervolle Belohnung die darin liegt, wenn es gelingt und er vergnügt wird. Gespannt bin ich noch, wie er von jetzt an schlafen wird. Die Luft ist natürlich *sehr* anregend.

Ihnen »verehrte liebe gnädige Frau« alles herzliche von Ihrem vertretenden Assistenten

Carl Burckhardt.

Viele Grüsse den Kindern, vor allem dem geckisch-genialischen Urtiere, Raimund dem Salzkammerlüstling.<sup>39</sup>

daß ihr Mann wirklich in einem völlig geschützten Bezirk existierte. Das ist ja ein Geheimnis der jüdischen Geistesherrschaft in der Welt, daß die jüdische Frau sich stützend und verstärkend unter völliger Selbstaufgabe dem männlichen Geist zur Verfügung stellt und ihm glaubt; daher das schöne Verhältnis zwischen Müttern und Söhnen in fast allen jüdischen Familien, beruhend auf der absoluten Annahme der männlichen Überlegenheit, die dann mit Ehrfurcht vergolten wird – wie es denn überhaupt am leichtesten ist, Bescheidenheit mit Ehrfurcht zu vergelten.« (Carl J. Burckhardt: Memorabilien. Erinnerungen und Begegnungen. Hg. vom Kuratorium Carl J. Burckhardt. München <sup>2</sup>1977, S. 243)

<sup>39</sup> Burckhardt hatte sich im Herbst 1921, als Hofmannsthal in Aussee intensiv am »Turm« arbeitete und Gerty sich an der Seite ihres Mannes aufhielt, in Wien um Raimund gekümmert. Seit dieser Zeit waren die beiden freundschaftlich verbunden. Vgl. BW Burckhardt (1991), S. 328, sowie HB 12 (1974), S. 362.

Entgegen Burckhardts Prognose konnte sich Hofmannsthal mit Lenzerheide nicht wirklich anfreunden. Am 18. Juli schrieb er an seine Frau:

Hinaus geh ich nicht gern. Ich kann so ein ödes Hochthal mit Tannen immer weniger leiden, je älter ich werde. Aber man muss ja nicht viel hinausgehn, die Luft kommt ja beim Fenster herein, und die Luft ist wirklich sehr gut u. macht mir auch einen klaren Kopf, da bin ich sehr froh.<sup>40</sup>

Das Zusammensein mit dem Freund war jedoch wie immer erfreulich:

Der gute Burckhardt ist so rührend; genau wie ein Irrenwärter und dazu sehr unterhaltend.<sup>41</sup>

Und auch die ‚wunderbare Belohnung‘ der guten Laune stellte sich ein, so in einem Brief Hofmannsthals an seine Frau, in dem er von einem Ausflug nach Davos berichtete. Er wird hier ebenfalls erstmals abgedruckt:<sup>42</sup>

## II. Hofmannsthal an Gerty von Hofmannsthal in Aussee

Samstag 26 VII [1924]

mein gutes Kinderl

der 26<sup>te</sup> Juli ist ein eigenthümliches Datum für mich. Es war der Namenstag meiner Mutter, der Annentag; immer waren wir um diese Zeit in der Fusch, immer war schönes Wetter und ein kleines Fest mit einer decorierten Kegelbahn. Wie weit sind diese Kinderzeiten! wie weit ist das ganze Oesterreich, die ganze Welt von damals – so weit weg wie das XVIII<sup>te</sup> Jahrhundert! –

Vom Dienstag schreibst du mir, mein gutes Wesen, dass es dort<sup>43</sup> so sommerlich heiß ist. Am Dienstag gegen Abend war der Wettersturz, der uns auf dem Ausflug überfallen hat; an anderen Stellen der Schweiz war er noch viel heftiger: furchtbare Stürme, Hagel u.s.f. Seit

<sup>40</sup> Zitiert nach HJb 7 (1999), S. 254. Dort findet sich auch eine Rekonstruktion der Reise aus dichtungspychologischer Perspektive (ebd., S. 254–257).

<sup>41</sup> Hirsch, S. 253.

<sup>42</sup> DLA Marbach, A: Hofmannsthal, D 76.29/9. Für die Druckerlaubnis danken wir dem Deutschen Literaturarchiv, Marbach a.N., sowie Prof. Dr. Richard Exner (Berlin) und Prof. Dr. Leonhard M. Fiedler (Recloses).

<sup>43</sup> In Bad Aussee, s. Anmerkung 29.

damals ist rauhes Wetter und eiskalt, so dass ich heute sehr gebeten habe, etwas mehr Druck in die Heizung zu geben damit auch in meine Mansarde etwas mehr Wärme aufsteigt. Denn wenn das Geschrei der ping-pong-spielenden Kinder und das Geläute der 16 unter meinem Fenster weidenden Kühe (hier haben *alle* Kühe Glocken, nicht nur die Leitkuh)<sup>44</sup> so gut heraufdringt, warum sollte die Wärme nicht auch heraufkommen können? Heute regnet es übrigens – ohne dass dadurch die Scheußlichkeit des Ortes wesentlich gesteigert würde. – Nach dem lingerie-geschäfterl erkundigst Du Dich, du Gutes.<sup>45</sup> Ich habe es nicht wieder gesehen. Ich vermeide es absolut, diese quasi-Gasse (ein Ort ist nämlich dieser Ort nicht) zu betreten, die aus scheußlichen Hôtels und deren Nutzgebäuden besteht. Aber tröste Dich, das Geschäfterl ist eben so hässlich wie alles hier. Es hängt nur ein einziges Nachthemd traurig in der Auslage; es ist für eine sehr dicke hässliche Person bestimmt, und ist fast so schmutzig wie unsere Servietten, die numeriert sind u. die man uns niemals wechselt. – Gestern nachmittags nach einem langen Gespräch über die Schwierigkeiten dieses letzten Actes u. ob es nicht doch besser wäre, diese Arbeit für immer aufzugeben – haben wir zur Recreation das kleine Auto angekurbelt und sind nach Davos gefahren, das von hier in 1½ Stunden zu erreichen ist. Das ist ein phantastischer Höllenort wie aus dem Traumspiel von Strindberg.<sup>46</sup> In einem breiten

<sup>44</sup> Die Beschreibung dürfte Gerty an eine Szene erinnert haben, die sich zwei Jahre zuvor während der ersten Vorlesung des »Unbestechlichen« auf dem Ramgut in Aussee zugetragen hatte. Max Mell sprach später von der »Kuhglockendurchtönten, spannungsgeladenen Luft« während der Lesung (SW XIII Dramen 11, S. 247). Genaueres berichtet Hans Zwölfer: »Der Dichter [...] hatte eine kleine Gesellschaft zur Jause eingeladen und las aus seinen Werken vor. Die Heimkehr der Kühe des Bauernhofes von der Weide, das Läuten der Kuhglocke und der Lärm, der damit verbunden war, ließen die Zuhörer unaufmerksam werden. Dies machte Hofmannsthal so nervös, daß er wütend das Fenster zuschlug und es dabei zertrümmerte. Von diesem Tag an mußte der Glockenkuh beim Ein- und Austrieb die Glocke verstopft werden.« (Hans Zwölfer: Hugo von Hofmannsthal in Bad Aussee. Ein Beitrag zu seiner Biographie. In: Jahresbericht des Bundesgymnasiums Wien IX über das Schuljahr 1974/75. Wien 1975, S. 47–54, hier: S. 52.)

<sup>45</sup> Am 16. Juli 1924 hatte Hofmannsthal an seine Frau geschrieben: »Auf der staubigen Straße zwischen der Post und der Confiserie, das Lingeriegeschäferl mit Nachthemderln und Appenzellerstickereien, du tätest da jedesmal stehen bleiben.« (Hirsch, S. 253)

<sup>46</sup> In Strindbergs »Traumspiel« wird die Gottes Tochter Agnes Zeugin surrealer Szenen auf einer Quarantänestation. In der entsprechenden Szenenanweisung heißt es u. a.: »eine offene Krankengymnastik, wo Menschen auf Maschinen gymnastisiert werden, die Folterwerkzeuge gleichen. Links im Vordergrunde ein Teil der offenen Schuppen des Quarantäne-

Berghthal eine ganze Stadt aus Sanatorien u. Spitätern; vor jedem Zimmer der gewisse Liege-balcon mit einem weissen Bett, schon das sieht ganz gespensterhaft aus; und der Ort besteht abwechselnd aus tennysplätzen u. Friedhöfen, Confiserieen und Sarggeschäften. Ich hätte nie gedacht dass sich alle auf den Tod bezüglichen Industrien in einer so schamlosen Art in einem Curort breitmachen könnten. Es sind viele elegante Geschäfte; im Curhaus spielt zum Thee eine sehr hübsche Musik und es tanzen sehr hübsche u. elegante Paare. Aber man sieht vielen an dass sie Fieber haben, sie haben das unheimliche kleine Roth auf den Wangen u. unnatürlich leuchtende Augen. Ich habe nie etwas so Unheimliches gesehen, es geht über jede Vorstellung; und doch, so grausig der Ort ist, haben wir im Zurückfahren gesagt, es müsste erträglicher und in einem gewissen Sinn anregender sein dort zu existieren als hier. Denn dieser Ort hier wo alles absolut hässlich ist: der Wald ohne Duft, aber voll Fliegen; der Bergsee mit abscheulichen Dämmen gestaut; die Strasse staubig, die Lesezimmer ohne Zeitungen aber voller hässlicher grober Gesichter – das ist auch wie eine Erfindung von Strindberg.

Du wirst jetzt fragen warum wir noch hier aushalten. Die Antwort ist die: der Burckhardt aus Freundschaft für mich,<sup>47</sup> und ich weil ich doch etwas hier habe das ich über alle Maßen schätze: keine Störung von aussen, weder durch Menschen, die etwas von mir wollen, noch durch schwül-feuchte Luft, die mir Kopfweh macht – und weil ich noch ein paar Tage brauche um mir klar zu werden ob die Arbeit (u. damit das ganze Stück) wirklich aufgegeben werden muss, oder ob sich ein neues

gebäudes mit Feuerstätten, Kesselmauern und Rohrleitungen. Der Mittelgrund ein Sund. [...] Kleine italienische Villen, Pavillons, Kioske, Marmorstatuen sind am Strande zwischen dem Laubwerk zu sehen.« (August Strindberg: Ein Traumspiel. In: ders.: Werke. Deutsche Gesamtausgabe. Band I/8. München, Leipzig: Müller<sup>4</sup>1914, S. 178. Hofmannsthal-Bibliothek im Freien Deutschen Hochstift, Frankfurt a.M.) Um die Jahreswende 1923/24 hatte Hofmannsthal den Titel des Stücks auf einem Repertoireentwurf für das Wiener Theater in der Josefstadt notiert, das Max Reinhardt im Sommer 1923 übernommen hatte (Houghton Library, Harvard University, H III 274.194<sup>b</sup>). Die Aufführung wurde mehrmals angekündigt, kam aber letztlich nicht zustande (Heinrich Huesmann: Welttheater Reinhardt. München 1983, Nr. 1466).

<sup>47</sup> Burckhardt arbeitete in diesen Tagen an der stark erweiterten Druckfassung seiner Dissertation »Der Berner Schultheiss Charles Neuhaus«, die 1925 erschien. Hofmannsthals Exemplar trägt die Widmung: »Erinnerung an Lenzerhaide« (Hofmannsthal-Bibliothek im Freien Deutschen Hochstift, Frankfurt a.M.).

Ein freundlicher Ort wie der jüngstes  
Stunde verdanken wir immer mehr  
als wir machen läßt.

Aug. v. Hoffmannsthal  
Lenzerheide, den 29. Juli 1924.

Carl J. Bruckhardt  
30 Juli 1924.

Einträge im Gästebuch des Park-Hotels Lenzerheide  
(Kopie im Freien Deutschen Hochstift,  
Sammlung Rudolf Hirsch, Varia 1368)

Scenarium (das in der Hauptsache auf einem ersten, später verworfenen Entwurf von 1922 beruht) vielleicht doch durchführen lässt.

Leb also wohl u mach Dir keine Sorgen um mich, es ist ja interessant einmal einen so hässlichen Aufenthalt zu haben wie kein Manöver in Galizien, keine Reise in welchem Land immer mir bisher gezeigt hat.

Dein Hugo.

Hofmannsthal wußte nicht, daß zur selben Zeit Thomas Mann an den letzten Kapiteln zum »Zauberberg« saß, dessen Ursprünge auf ein Davoserlebnis des Jahres 1912 zurückgehen.<sup>48</sup> Thomas Mann beendete seinen Roman, um den er lange gerungen hatte, am 27. September, Hofmannsthal den »Turm« am 25. Oktober 1924. Er hatte in Lenzerheide mit Burckhardts Hilfe doch noch den Durchbruch erreicht. Der fünfte Akt war neu entworfen, der zweite und dritte stark überarbeitet worden. So konnte er vor der Abreise, wenn auch nicht ohne Ironie, in das Gästebuch des Park-Hotels schreiben:

Dem freundlichen Ort wie der günstigen Stunde verdanken wir immer mehr als sich messen lässt.

Hugo v. Hofmannsthal  
Lenzerheide, den 29 Juli 1924.

<sup>48</sup> Hofmannsthal kannte allerdings das Kapitel »Strandspaziergang«, das in der »Eranos« Festschrift erschienen war, und auch das Kapitel »Schnee« in der Neuen Deutschen Rundschau 12 (1923) dürfte er damals bereits gelesen haben. Vgl. Hofmannsthals Brief vom 11. Januar 1925, in dem er den »Turm« neben den »Zauberberg« stellt (BW Mann 24f.).

